

Hans J. Vermeer (Heidelberg)

Eine kurze Skizze der scenes-&-frames-Semantik für Translatoren

Wir gehen vom einfachsten Fall eines Interaktionsmodells, der face-to-face-Interaktion zwischen zwei Personen, aus. (Nicht, daß die face-to-face-Interaktion der einfachste Fall von Interaktion sei! Wir reden hier von einem Modell.) – Wir nehmen weiter an, daß es sich um einen Kommunikationsfall als dem Sonderfall von Interaktion handelt, bei dem nonverbal und verbal gehandelt wird. (Zur Begriffsbestimmung vgl. VERMEER 1990.)

A möchte B etwas mitteilen. A hat den Mitteilungsgegenstand – das, was er B sagen will – mehr oder minder detailliert "im Kopf". Manches ist ihm vielleicht selbst noch nicht ganz klar, er sucht noch nach Worten; anderes ist bereits in Gedanken formuliert.

Schon hier dürfte klarwerden, daß unser Modell ein Prozeßmodell zu sein hat. Vielleicht sind kurz vor der Äußerung und evtl. auch noch zu Beginn derselben selbst die Gegenstände, über die geredet werden soll, noch nicht klar. ("Ich weiß noch nicht genau, wie die Lösung aussehen soll", wäre so ein typischer Fall des Noch-nicht-genau-Wissens, was man eigentlich sucht.) Und für die Äußerungsstruktur gilt der Prozeßcharakter erst recht. Wie oft beginnt man einen Satz ohne klare Vorstellung davon, wie man ihn zu Ende bringen wird. – Zu all dem vgl. Thomas von Aquins Dreistufenlehre von der sprachlichen Äußerung (vgl., auch zu den Vorläufern, VERMEER 1986:395–463).

Wir nennen das Gesamt von A's Vorstellungen in seinem Kopf A's "scene". (Zur Terminologie vgl. FILLMORE 1977; VANNEREM/SNELL-HORNBY 1986; VERMEER/WITTE 1990). Auch eine *scene* ist nach dem soeben Angedeuteten als Prozeß zu verstehen: Sie kann sich jederzeit während der Äußerung wandeln. Im folgenden werden wir dies nicht jedesmal eigens betonen.

Zur *scene* in A's Kopf gehören:

- eine mehr oder minder genaue Vorstellung von der Situation, in der sich A und B befinden und die Mitteilung vonstatten gehen soll – wir könnten von der "äußeren Situation" sprechen (man beachte, daß die – wiederum prozeßhafte – Vorstellung keine bloße Kopie der "Realität da draußen" ist; zu Einzelheiten der hier skizzierten Theorie vgl. überhaupt VERMEER/WITTE 1990);

- eine mehr oder minder genaue Vorstellung von dem Zustand, in dem sich A selbst befindet: seine Disposition (zum Begriff vgl. VERMEER 1990 mit Hinweis auf frühere Literatur) – und ein mehr oder minder genaues Bewußtsein hiervon – wir könnten von der "inneren Situation" sprechen;

- eine mehr oder minder genaue Vorstellung von dem, was A dem B mitteilen möchte und wie er es ihm mitteilen möchte: was er in Worte fassen (verbalisieren) will und was er nonverbal zum Ausdruck bringt und bringen will,

und ein mehr oder minder genaues Bewußtsein hiervon; sprechen wir in Bezug auf das Sprachliche vom "verbalen" Teil der Situation;

- eine mehr oder minder genaue Vorstellung von dem, was nicht in Worte gefaßt zu werden braucht:

--- weil es üblicherweise nicht verbalisiert wird (Wer sagt, es regne, spezifiziert im Deutschen nicht, daß es Wasser regnet und dies von oben nach unten regnet) - ich meine das "Weltwissen";

--- weil A annimmt, daß B es sowieso schon weiß (Wer nach Rio de Janeiro fliegt, wird wissen, daß die Stadt in Brasilien liegt);

--- weil A annimmt, daß B bereits Teile der Mitteilung kennt (Wer in Heidelberg sagt, er sei auf dem Wege zur Universität, setzt voraus, daß die Heidelberger Universität verstanden wird).

In den vorgenannten Fällen wird das Nichtverbalisierte jeweils als "Präsupposition" bezeichnet. Es lassen sich Untersorten unterscheiden.

Auf der Grenze zwischen äußerer und innerer Situation liegt die Vorstellung, die A von B hat und die er im Rahmen einer "reflexiven Ko-Orientierung" (*ich weiß, daß du weißt, daß ich weiß, ...*; vgl. SIEGRIST 1970) für seine Mitteilungsstrategie einkalkuliert (Wer weiß, daß sein Partner schlecht gelaunt ist, behandelt ihn eher wie ein rohes Ei).

Bei der Verbalisierung werden z. T. Elemente ausgedrückt, die vom angenommenen Vorwissen her nicht ausgedrückt zu werden brauchen, die aber von der Sprachstruktur her obligatorisch sind. (Vgl. sprachliche Redundanzen: In *du hast gesagt* ist die 2. Pers. Sing. zweimal ausgedrückt: *du* und *-st*; in *hast gesagt* wird eine Vergangenheitsbeziehung zweimal ausgedrückt. Vgl. auch die Gedanken von KADE 1980:115 zu dieser Problematik.)

Die Situationsvorstellungen, wie sie oben beschrieben wurden, gehen immer mit einer Einschätzung einher, d. h., jede *scene* enthält neben ihren kognitiven Elementen auch evaluative, die sich ihrerseits auf das Verhalten auswirken. (Ich mag meinen Partner, also bin ich nett zu ihm :: ich mag ihn nicht, also bin ich besonders liebenswürdig, damit er sich nicht auf den Schlipps getreten fühlt.) - Wir können die *scene* also in einen kognitiven oder Darstellungsteil (D) und einen evaluativen oder Bewertungsteil (B) einteilen.

Die Mitteilung - der verbale und der nonverbale Teil - hat eine äußere Form (z. B. ein Satz der deutschen Sprache; ein Kuß) und eine Funktion (z. B., den Sinn von *ich habe dich gern* mitzuteilen.) -

Sobald A nun seine Mitteilung "aus seinem Kopf" an B weitergeben will, sobald er also nach außen hin verbal und nonverbal handelt, sobald diese Mitteilung also für einen Außenstehenden wahrnehmbar wird, erhält sie eine auch für einen Außenstehenden wahrnehmbare Form, aus der er den Sinn der Mitteilung erschließen (dekodieren) soll. (Wir sehen von Details ab, z. B. davon, daß sich A's *scene* dadurch wandeln kann, daß er nun die Mitteilung für B mit ins Auge faßt usw.)

Wir nennen die Form der Mitteilung den "frame" der Mitteilung. Auch der *frame* "wird" prozeßhaft.

Wie bereits gesagt, wird nicht die Gesamtsituation mit all ihren emotiven Komponenten mitgeteilt. Jede Mitteilung ist ökonomisch und in etwa auf die Form und Menge beschränkt, von der der Mitteilende annimmt, daß sie für den jeweiligen Partner in der jeweiligen Situation zur Übermittlung der Mitteilung genügt.

(Wir sehen von Sonderfällen ab, in denen bewußt eine verkürzte Mitteilung gemacht wird oder in denen jemand ungewöhnlich redundant redet - so häufig gerade letzterer Fall in der Wirklichkeit auch sein mag. Uns kommt es hier auf das - ja allseits bekannte - grundlegende Kommunikationsprinzip an; vgl. GRICE 1975 und 1978; dazu VERMEER 1986:247-268.)

Auch ein *frame* enthält kognitive und evaluative Elemente, die analog zu denen in der *scene* sowohl vom Partner als auch von der *frame*-Struktur selbst her begründet sein können. Jedenfalls sind sie mit der entsprechenden Teilung in der *scene* nicht (unbedingt - methodologisch keinesfalls) kongruent.

Analoges gilt für die formale Struktur eines *frame* und seine Funktion im kommunikativen Geschehen.

Analog wäre auch für die Unterscheidung in kognitive und evaluative Elemente zu verfahren.

Wie POYATOS (vor allem 1983) gezeigt hat, ist jeder *frame* gegenüber der ihm vorausgehenden *scene* eine Verengung, eine Reduktion. Poyatos spricht von einer "channel reduction". Das ist insofern der Fall, als eine *scene* eine Menge verschiedenartiger Vorstellungen enthalten kann, die verschiedene Sinneskanäle tangieren können, während ein *frame* entweder lautlicher oder graphischer Natur ist.

Nun kommen neben der Reduktion aber auch neue Elemente in den *frame* hinein, die nicht in der *scene* waren, z. B. die durchaus informativ wachzunehmende Stimmelage des Sprechenden, seine Handschrift im Brief, die vielleicht etwas über seine Disposition verrät usw. Deshalb sprechen wir besser von einer "channel modification".

Wichtig ist nun zweierlei:

(1) daß diese Modifikation notwendigerweise das in einer *scene* Enthaltene hinsichtlich des kognitiven und evaluativen Teils verändert, so daß der *frame* ANDERES als die *scene* enthält,

(2) daß der *frame* vom Mitteilenden sicherlich anders beurteilt wird als vom Rezipienten. (Man schätzt sein eigenes Verhalten anders ein als Fremdverhalten.)

Aus (1) ergibt sich, daß *scene*- und *frame*-Inhalt und damit -Funktion nicht kongruent sind.

Aus (2) ergibt sich, daß eigentlich zwei *frames* anzusetzen sind: *frame*_A und *frame*_B.

(Vgl. hierzu jetzt auch die Unterscheidung in Text₁ und Text₂ bei REISS 1990 und die von Text und Textem bei VERMEER 1990a.)

Erst aus dem *frame*_B entsteht bei B durch "channel amplification", wie Poyatos sagt (oder wiederum "modification" à la VERMEER/WITTE), wieder eine *scene* (die *scene*_B), die von der in A vorhandenen *scene*_A aus den genannten Gründen verschieden sein muß, zumal sich in B eben anders als in A Vorwissen (Weltwissen, Hintergrundwissen – die Terminologie spielt hier keine Rolle) mit dem Mitgeteilten mischt.

Wir halten fest, daß B auf jeden Fall eine andere *scene* evoziert, als sie A "im Kopf" hatte: *Scenes* sind kulturspezifisch. (Wir erinnern uns, daß es Para-, Dia- und Idiokulturen gibt.) – Daß *frames* kulturspezifisch sind, ist dann eine banale Bemerkung, wenn man Sprachen jeweils als Elemente von Kulturen faßt.

Wir verzichten auf die Ausführung, daß und wie sich die jeweiligen *scenes* (A und B) im Verlauf einer Kommunikation wandeln können. Der Einfachheit halber bleiben wir bei einem – natürlich wenig realitätsnahen – statischen Modell.

Hier ist nun auf einen wichtigen Umstand aufmerksam zu machen:

(1) Der Rezipient kann eine Mitteilung überhaupt nur dann (mehr oder minder, selbst nur partiell) verstehen, wenn er in doppelter Weise dafür prädisponiert ist:

Sein Weltwissen muß wenigstens teilweise mit dem des Mitteilenden übereinstimmen. Anders gesagt: Eine Mitteilung ist um so eher verständlich, als das Weltwissen der Kommunikationspartner ähnlich ist (vgl. VERMEER 1983). (Dabei ist die Ähnlichkeit nicht nur Teilkongruenz, sondern eine Komplementarität [vgl. VERMEER 1986 zu komplementärem Verstehen]: Wenn A sagt, er liebe B, dann liebt B bei Komplementarität eben A [und nicht sich selbst].)

(2) Der Rezipient muß bereits ein Teilvorverständnis, ein Teilvorwissen von dem haben, was ihm mitgeteilt werden soll. Sonst versteht er entweder aus den unter (1) genannten Gründen nicht – oder, was ja häufig vorkommt – er versteht nicht, weil er die Mitteilung ganz woanders einzuordnen sucht, als sie eingeordnet werden soll (zum "Suchverfahren" vgl. VERMEER 1986 im Anschluß an NUNBERG 1978).

Beispiel: In gegebener Situation redet A, indem er sprachlich Pronomina verwendet, von seiner Katze. B glaubt aus gewissen situationellen Anzeichen aber schließen zu können, es sei die Rede von einer Freundin. B kann die folgenden Mitteilungen nicht einordnen, sucht vergebens nach Anknüpfungssignalen für Freundin und gesteht schließlich, daß er "einen Block habe".

Vorwissen führt also vielfach zu einem Vor(aus)urteil, das helfend oder hemmend in das Verstehen eingreift.

Vorwissen (oder "Weltwissen" oder wie man es nennen will) ist von zweierlei Art: Zum einen gibt es ein Sachwissen, das von Person zu Person und von Kultur zu Kultur verschieden sein wird, besonders, wenn man neben den Denotaten auch emotive Konnotationen miteinbezieht. Zum andern ist das Wissen wiederum nicht

statisch (s. oben zu *scenes* und *frames*), sondern wandelt sich im Laufe der kulturellen und persönlichen Geschichte im "Kontinuum möglicher Welten" – und zwar wiederum auf den beiden Ebenen der Denotation und der Emotivität.

Präsuppositionen, Verbalisierung und Teilvorwissen über das Mitzuteilende weichen zwischen den Kommunikationspartnern um so mehr voneinander ab, je stärker die Para-, Dia- und Idiokulturen der Partner differieren.

Um noch einmal auf das Vor(aus)urteil zurückzukommen: B's Urteil kann positiv, indifferent oder negativ sein. Möglicherweise gibt es auch keinerlei Präsuppositionen zwischen A und B, die eine Anknüpfung B's an das von A Geäußerte erlauben. In einem solchen Fall wird die Kommunikation völlig zusammenbrechen, während sie bei negativem Urteil erschwert und bei positivem sicherlich erleichtert wird.

Die Translationssituation

Das zuvor Gesagte läßt sich nun in jeder Hinsicht auf eine Translationssituation anwenden:

Das einfache Kommunikationsmodell mit zwei Partnern wird erweitert – mindestens auf drei, wenn ein Translator hinzukommt. (Die Erweiterung kann komplexer werden, wenn man in einem realitätsadäquaten Modell Holz-Mänttärä's translatorischen Rahmen hinzuzieht; vgl. HOLZ-MÄNTTÄRI 1984.)

Die *scenes*- und *frames*-Schemata vermehren sich entsprechend; die Modifikationen werden um so größer.

Bei transkultureller Kommunikation sind Art und Menge von Präsuppositionen, Verbalisierungen (überhaupt: Handlungsstrategien) und Teilvorwissen in bezug auf eine Mitteilung anders, häufig stärker voneinander verschieden als bei intrakultureller Kommunikation.

Die Quintessenz

Die Schlußfolgerung aus den obigen kurzen Darlegungen ist folgende:

Der Wechsel von *scene* zu *frame*-Produktion zu *frame*-Rezeption zu *scene* ... verursacht Modifikationen, die beim Rezipienten immer eine vom Produzenten unterschiedliche *scene* entstehen lassen. Die Mittel zur *Ver-frame*-ung sind kultur- und sprachspezifisch. Bei jeder Translation tritt also notwendigerweise und unausweichlich eine gewisse Inhalts- und Sinnänderung ein.

Ein Translator muß je nach dem in seinem Auftrag spezifizierten Skopos (Translatziel) entscheiden, wie er einen Ziel-*frame* im ganzen und in seinen Elementen formuliert, um die beim Rezipienten intendierte *scene* möglichst op-

timal entstehen zu lassen. (Es ist durchaus nicht gesagt, daß die Rezipienten-*scene* der Produzenten-*scene* auch nur ähnlich sein soll. Sie kann es sein sollen. Das hängt eben vom Skopos ab.)

Aufgabe einer Translation ist also nicht die möglichst wörtliche Transkodierung eines "ausgangssprachlichen" *frame* in einen "zielsprachlichen" *frame*; dies würde nach dem oben Gesagten zu einer anderen *scene* führen! Aufgabe ist die Evozierung einer auftrags- bzw. skoposadäquaten *scene*. Ein Auftrag ist erfüllt, wenn das intendierte Ziel (die intendierte *scene*) möglichst genau erreicht wird. - Nicht nur für literarische, sondern für jede Translation müssen folgende Fragen zu einer adäquaten Translationsstrategie führen: (1) Wie formuliere ich die intendierte *scene*? (Frage nach dem adäquaten *frame*) - (2) Welche *scene* evoziert ein gewählter *frame*? (Frage nach der adäquaten *scene*).

Literatur

Die Bibel in heutigem Deutsch (1982). Die Gute Nachricht des Alten und Neuen Testaments. (Stuttgart).

Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift (1989). Die Bibel. Klosterneuburg.

Fillmore, Ch. J. (1977): Scenes-and-frames semantics. In: Zampolli, A. (ed.): Linguistic structure processing. Amsterdam, 55-81.

Gardt, A. (1989): Möglichkeiten und Grenzen einer pragmatischen Übersetzungstheorie. In: TEXTconTEXT. Heidelberg 4(1989)1/2, 1-59.

Grice, H. P. (1975): Logic and conversation. In: Cole, P.; Morgan, J. L. (eds.): Syntax and semantics, vol. 3: Speech acts. New York; San Francisco; London, 41-58.

Grice, H. P. (1978): Further Notes on Logic and Conversation. In: Cole, P. (ed.): Syntax and semantics, vol. 9: Pragmatics. New York; San Francisco; London, 113-127.

Holz-Mänttari, J. (1984): Translatorisches Handeln. Theorie und Methode. Helsinki (Annales Academiae Scientiarum Fennicae B; 226).

Holz-Mänttari, J. (1988): Funktionskonstanz - eine Fiktion? [Ms.] Berlin.

Holz-Mänttari, J. (1988): Was übersetzt der Übersetzer? Zu Steuerfaktoren der Translatorhandlung und ihrer theoretischen Erfassung. In: Arntz, R. (Hrsg.): Textlinguistik und Fachsprache. Akten des Internationalen übersetzungswissenschaftlichen AILA-Symposiums. Hildesheim, 393-412.

Holz-Mänttari, J. (1988a): Translation und translologische Studien heute. [Vortrag] Turku.

Jauss, H.-R. (1967): Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft. Konstanz (Konstanzer Universitätsreden; 3).

Kade, O. (1980): Die Sprachmittlung als gesellschaftliche Erscheinung und Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchung. Leipzig (Übersetzungswissenschaftliche Beiträge; 3).

Müller, B.-D. (1980): Zur Logik interkultureller Verstehensprobleme. In: Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache 6. Heidelberg, 102-119.

Müller, B.-D. (1986): Interkulturelle Verstehensstrategien - Vergleich und Empathie. In: Neuner, G. (Hg.): Kulturkontraste im DaF-Unterricht. München (Studium Deutsch als Fremdsprache - Sprachdidaktik; 5), 33-84.

Nord, Ch. (1986): "Treue", "Freiheit", "Äquivalenz" - oder: Wozu brauchen wir den Übersetzungsauftrag? In: TEXTconTEXT. Heidelberg 1(1986)3, 30-47.

Nord, Ch. (1988): Textanalyse und Übersetzen. Theoretische Grundlagen, Methode und didaktische Anwendung einer übersetzungsrelevanten Textanalyse. Heidelberg.

Nunberg, G. D. (1978): The pragmatics of reference. (Diss. Berkeley) Bloomington.

Poyatos, F. (1983): New perspectives in nonverbal communication. Studies in Cultural Anthropology, Social Psychology, Linguistics, Literature and Semiotics. Oxford etc. (Language and Communication Library; 5).

Poyatos, F. (1987): Nonverbal communication in simultaneous and consecutive interpretation: A theoretical model and new perspectives. In: TEXTconTEXT. Heidelberg 2(1987)2/3, 73-108.

Poyatos, F. (1988) (ed.): Cross-cultural perspectives in nonverbal communication; Toronto etc.

Reiß, K. (1990): Der Ausgangstext - das sine qua non der Übersetzung. In: TEXTconTEXT. Heidelberg 5(1990)1, 31-39.

Reiß, K.; Vermeer, H. J. (1991): Grundlegung einer allgemeinen Translations-
theorie. Tübingen (Linguistische Arbeiten; 147).

Siegrist, J. (1970): Das Consensus-Modell. Studien zur Interaktionstheorie und zur
kognitiven Sozialisation. Stuttgart (Soziologische Gegenwartsfragen NF 32).

Snell-Hornby, M. (1986) (Hrsg.): Übersetzungswissenschaft – eine Neuorientierung.
Zur Integrierung von Theorie und Praxis. Tübingen (UTB; 1415).

Vannerem, M.; Snell-Hornby, M. (1986): Die Szene hinter dem Text: "scenes-and-
frames semantics" in der Übersetzung. In: Snell-Hornby, 184-205.

Vermeer, H. J. (1974): Interaktions-Determinanten. Ein Versuch zwischen
Pragma- und Soziolinguistik. In: Nickel, G.; Raasch, A. et. al. (Hg.): IRAL-Son-
derband. Kongreßbericht der 5. Jahrestagung der Gesellschaft für angewandte
Linguistik GAL e. V. Heidelberg, 297-321.

Vermeer, H. J. (1978): Ein Rahmen für eine allgemeine Translationstheorie. In:
Lebende Sprachen. Berlin 23(1978)3, 99-102 = repr. in Vermeer 1983, 48-61.

Vermeer, H. J. (1979): Vom "richtigen" Übersetzen. In: Mitteilungsblatt für
Dolmetscher und Übersetzer. Germersheim 25(1979)4, 2-8. – Vgl. Vermeer 1983,
62-88.

Vermeer, H. J. (1982): Translation als "Informationsangebot". In: Lebende
Sprachen. Berlin 27(1982)3, 97-101.

Vermeer, H. J. (1983): Aufsätze zur Translationstheorie. Heidelberg.

Vermeer, H. J. (1986): Voraussetzungen für eine translationstheorie – einige kapitäl
kultur- und sprachtheorie. Heidelberg.

Vermeer, H. J. (1990): Skopos und Translationsauftrag; Heidelberg
(translatorisches handeln [th] 2).

Vermeer, H. J. (1990a): Text und Textem. In: TEXTconTEXT. Heidelberg
5(1990)2, 108-114.

Vermeer, H. J.; Witte, H. (1990): Mögen Sie Zistrosen? Scenes & frames &
channels im translatorischen Handeln. Heidelberg (TEXTconTEXT-Beiheft; 3).

Witte, H. (1987): Die *Kulturkompetenz des Translators* – Theoretisch-
abstrakter Begriff oder realisierbares Konzept? In: TEXTconTEXT. Heidelberg
2(1987)2/3, 109-136.

Witte, H. (1989): Zur didaktischen Vermittlung translatorischer Kultur- und
Sprachkompetenz – Ein kontrastives Modell. In: TEXTconTEXT. Heidelberg
4(1989)4, 205-231.